

Andrea Kopp, Wilfried Schubarth, Karsten Speck, Andreas Seidel,
Merle Kleinfeld und Lea Sarrar

Vom Erkenntnisgewinn eines ExpertInnen-Workshops für die Hochschulpraxis

1 Das Besondere der Veranstaltung

Es ist zwar nicht die Aufgabe eines Forschungsprojekts, ein Best-Practice-Modell zu entwickeln, doch sollte jedes Forschungsprojekt auch einen nachhaltigen Transfer in die Praxis anstreben. Ein Forschungsprojekt wie ProPrax, das sich intensiv auf verschiedenen Ebenen mit Praxisphasen außerhalb von Hochschulen auseinandersetzt, wird unweigerlich viel Verbesserungsbedarf aufdecken. Was liegt näher, als diese Erkenntnisse für die Hochschulpraxis nutzbar zu machen? Auf der einen Seite liefern die Analyseergebnisse konkrete Ansatzpunkte, welche die Organisation und Ausgestaltung von Praxisphasen optimieren helfen. Auf der anderen Seite stehen die Perspektiven von Experten, die seit Langem an Hochschulen für die Organisation und Umsetzung von Praxisphasen zuständig sind. Viele verschiedene, erprobte und bewährte Modelle liefern notwendige Impulse, um die aktuelle Situation an den Hochschulen zu überprüfen und zu optimieren.

Es braucht also mehr als nur Statistiken; nur durch den regelmäßigen Austausch mit Experten können Erkenntnisse an den Anforderungen der Praxis geprüft werden. Unter diesem Zeichen stand der ExpertInnen-Workshop „Nach Bologna: Praktika im Studium – Pflicht oder Kür? Empirische Analysen und Empfehlungen für die Hochschulpraxis“.

Die ersten Ergebnisse von ProPrax standen im Fokus und bildeten die Basis auf der am 1. Oktober 2010 diskutiert wurde. Während des Workshops wurde *nach dem besten und bewährtesten Praxismodell* gesucht; dieses Interesse teilten aus unterschiedlichen Perspektiven auch die eingeladenen Kooperationspartner. Allein dadurch waren Experten der Fachhochschule Potsdam, der Humboldt Universität zu Berlin und der Hochschule für nachhaltige Entwicklung in Eberswalde beteiligt. Profilierte Experten der Hochschulforschung, wie Dr. Martin Winter vom *Institut für Hochschulforschung Wittenberg* (HoF) und Dr. Christoph Heine vom *Hochschul-Informationssystem Hannover* (HIS), bereicherten die Veranstaltung durch aktuelle Erkenntnisse ihrer Forschung. Vertreten waren weiterhin viele Universitäten wie Oldenburg, Braunschweig, Halle-Wittenberg und Bochum. Unter den Teilnehmern fanden sich auch Vertreter aus der Verwaltung wie dem brandenburgischen Bildungsministeriums und dem Studiendekan der Potsdamer Erziehungswissenschaften.

Besonders interessant war die Mischung aus Experten, die sich von Aus- und Weiterbildung von Lehrern über die Beratung von Studierenden bis hin zur Qualitätsentwicklung und -sicherung erstreckte. Die vielen Experten aus den unterschiedlichsten Bereichen trugen zu einer anregenden Atmosphäre mit fachlich fundierten Diskussionen bei. Als besondere Bereicherung wurde empfunden, dass auch einige Studierende an der Veranstaltung teilnahmen und sich rege an den Diskussionen beteiligten. Nicht zuletzt ermöglichte dieser heterogene Kreis einen *multiperspektivischen Theorie-Praxis-Austausch*. Außerdem wurde durch die Zusammensetzung der Teilnehmer deutlich, dass es einen Bedarf an einem institutionenübergreifenden Austausch gibt. Das Angebot an entsprechenden Plattformen scheint hingegen noch nicht ausreichend institutionalisiert.

Die Teilnehmer konnten sich im Vorfeld für eine von drei Arbeitsgruppen anmelden, die im Anschluss an die Fachvorträge zusammenkamen. Die Themen der Arbeitsgruppen orientierten sich an den Zielen und dem Aufbau von ProPrax. In folgenden Panels diskutierten die Experten Vor- und Nachteile bei der Umsetzung von Praxisphasen außerhalb der Hochschulen:

- Curricula und Rahmenbedingungen von Praktika
- Organisation und Betreuungsqualität von Praktika
- Studienzufriedenheit und Kompetenzentwicklung in Praktika

Der folgende Text widmet sich dem, was in den Panels diskutiert wurde, und entwickelt daraus Ideen und Anforderungen an die weitere Projektarbeit sowie den Transfer.

2 Auf der Suche nach dem Best-Practice-Modell?

Die Panels waren alle ähnlich strukturiert: Zwei Impulsreferate dienten als Einstieg. Die vertiefende Diskussion wurde von Thesen aus den bisherigen Ergebnissen von ProPrax flankiert. Das Ziel der Panels war nicht die Suche nach dem Best-Practice-Modell. Hätte man die Teilnehmer nach dem Ziel der Panels gefragt, wäre dies bestimmt auch nicht die Antwort gewesen. Betrachtet man allerdings die Beiträge und die Diskussionen, so scheinen diese von der Suche nach dem Best-Practice-Modell geleitet zu sein. Inwieweit dieses Ziel in der Hochschulforschung zu Praxisphasen sinnvoll und möglich ist, bleibt zu klären.

2.1 Curricula und Rahmenbedingungen von Praktika

Ziel des Panels unter dem Titel „Curricula und Rahmenbedingungen von Praktika“ war es, Chancen und Grenzen verschiedener Praktikumskonzepte an Hochschulen herauszuarbeiten. Grundlage bildeten die kontrastierenden Impulsreferate zum *nicht integrierten Praktikum* in den Agrarwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin von Herrn Udo Kummerow und zum *curricular eingebundenen Praktikumsmodul* in der Erziehungswissenschaft der Universität Potsdam von Frau Dr. Uta Lehmann. Gemeinsam wurden darauf aufbauend Kriterien und Empfehlungen zu deren konzeptioneller und organisatorischer Umsetzung diskutiert.

Dass es notwendig ist, sich damit zu befassen, zeigen u. a. die Erkenntnisse aus der Analyse von Studien- und Praktikumsordnungen im Rahmen von ProPrax. Mit der Verkürzung der Studiendauer im Zuge der Umstellung auf Bachelor- und Masterstudiengänge geht demnach eine Verringerung der Praktika an Lernorten außerhalb der Hochschule einher (Ausnahme z. B. Lehramtsstudium). Zudem sind in den Curricula – ungeachtet der formalen Übernahme neuer Begriffe wie Berufsorientierung, Kompetenz etc. – kaum Veränderungen zu den alten Studiengängen zu erkennen, was mit den Bologna-Zielen konfligiert. An Fachhochschulen und im Lehramt hat das Praktikum einen höheren Stellenwert als in Hauptfachstudiengängen an der Universität. Dort gibt es nach der Bologna-Reform noch einiges zu verbessern. Eine Optimierung der Praxisphasen muss bei den curricularen und institutionellen Bedingungen für Praktika ansetzen und nach den Zielen von Praktika und deren Beitrag für den Studien- bzw. Berufserfolg fragen. Für einen systematischen Kompetenzaufbau ist die curriculare Integration von Praktika in den gesamten Studiengang notwendig. Doch ist das wirklich so und wie kann das gewährleistet werden?

Inwieweit ein Praktikum curricular eingebunden ist, orientiert sich neben den Anforderungen der jeweiligen Fächer auch an dem Charakter der Hochschulart. Der unterschiedliche Auftrag von Fachhochschulen, Berufsakademien oder Universitäten führt beispielsweise dazu, dass praktische Anteile

auch einen unterschiedlichen Stellenwert im Curriculum einnehmen. Universitäre Praxisphasen dienen in erster Linie dazu, *Handlungskompetenz* im Sinne einer fachlichen Befähigung zu entwickeln. Diese Form der Praktika erfordert eine entsprechende Begleitung, da Praxisphasen vor- und nachbereitet bzw. an entsprechende Theorie-Praxis-Module gekoppelt werden sollten. Eine Begleitung durch feste Ansprechpartner innerhalb der Hochschullehre ist dabei enorm wichtig.

Ein Nebeneffekt der curricularen Verankerung von Praktika und deren Begleitung ist, dass durch eine kluge Konzeption *Reflexionsräume* geschaffen werden können. Diese dürfen sich jedoch nicht nur auf eine Nachbereitungsveranstaltung des Praktikums beschränken, sondern müssen studienbegleitend eine kontinuierliche Weiterentwicklung und kritische Auseinandersetzung mit Praxiserfahrungen ermöglichen. Eine gezielte Weiterbildung der betreuenden Hochschullehrer schafft die notwendigen Voraussetzungen für eine professionelle Beratung und Begleitung. Die studentische Reflexionsfähigkeit entwickelt sich überdies nicht allein im Rahmen von Praxiserfahrungen. Ausschlaggebend ist eine stärkere *Verzahnung von Theorie und Praxis* im Verlauf des gesamten Studiums. Synergieeffekte zwischen Hochschule und Praxis unterstützen diesen Prozess. Die Praxisforschung z. B. bietet nicht nur für Studierende eine Möglichkeit, forschend tätig zu werden, sondern auch für die betreuenden Hochschullehrer, von Erfahrungen aus der Praxis zu profitieren. Rahmenordnungen und Studieninhalte müssen regelmäßig dahingehend überprüft und ggf. verändert werden.

Die curriculare Einbindung von Praxisphasen wirft zudem die Frage auf, wie Praktika bewertet und angerechnet werden sollen. Es bleibt dabei offen, wie außeruniversitär erworbene Qualifikationen in den Leistungserfassungsprozess Eingang finden sollen. Integrierte Praktika sind Teil des mit der Bologna-Reform eingeführten studienbegleitenden Prüfungssystems. Kompetenzziele müssen auch für Praxisphasen formuliert und anschließend abgeprüft sowie bewertet werden. Zudem bilden Leistungspunkte die Arbeitszeit des Studierenden ab und dies muss auch bei einem Praktikum berücksichtigt werden. Es ist nicht unumstritten, persönliche Erfahrung und Reflexionsprozesse (z. B. im Praktikumsbericht) zu benoten. Einige

Hochschulen bieten daher unbenotete Module an, wie z. B. im Rahmen der allgemeinen Berufsvorbereitung, in denen die Praxisphasen stattfinden

Die Qualität von Praxiserfahrungen hängt u. a. stark von der Qualität der Praktikumseinrichtung ab. Kriterien zur Bewertung „guter“ Praktikumsorte sollten an keiner Hochschule fehlen und sind nur über eine funktionierende *Kooperation mit den Praktikumseinrichtungen* zu entwickeln. Ausreichende Informationen in Form von Handreichungen oder Leitfäden (z. B. Musterverträge, Zielvereinbarungen) sind grundlegende Voraussetzungen dafür.

Bei allem Wunsch nach professioneller Betreuung von Praxisphasen darf der Fokus nicht allein darauf liegen. Nach wie vor sind an einer Universität *Eigeninitiative und Eigenverantwortung der Studierenden* gefordert. Eine curriculare Einbindung von Praxisphasen, kombiniert mit der vorangeschrittenen Verschulung und Vorstrukturierung des Bachelor-Studiums, verhindert die Selbstständigkeit der Studierenden zunehmend. Der Austausch zwischen Hochschule und Arbeitsmarkt über die Praxistauglichkeit universitärer Studieninhalte birgt ebenfalls Hemmnisse für die Entwicklung von Studierenden und die Ausgestaltung neuer Studiengänge. Die Hochschule erhält zwar Aufschluss darüber, welche Kompetenzen in der Berufspraxis von Absolventen gefordert werden. Trotzdem muss die Universität den Spagat zwischen der wissenschaftlichen Ausbildung auf der einen Seite und der berufsorientierenden Ausrichtung der Studieninhalte auf der anderen leisten, auch wenn sie ein Ort der freien Wissensaneignung ist und kein Teil der dualen Berufsausbildung.

2.2 Organisation und Betreuungsqualität von Praktika

Unabhängig davon, ob ein Praktikum wie an der Humboldt-Universität zu Berlin nicht curricular integriert oder wie an der Universität Potsdam integriert ist, muss gewährleistet sein, dass ein Praktikum zentrale Qualitätskriterien erfüllt. Daher beschäftigte sich das zweite Panel mit der Organisation und Betreuungsqualität von Praktika und verfolgte u. a. das Ziel Perspektiven der Studien- und Praktikumseinrichtungen sowie der Studierenden zu

berücksichtigen. In diesem Zusammenhang schilderten die Impulsreferate, wie Studierende im Rahmen eines Praktikums auf unterschiedliche Weise betreut werden können. Der Vortrag von Frau Dr. Charlotte Gemsa widmete sich ganz dem Schulpraktikum im lehramtsbezogenen Masterstudium an der Universität Potsdam. Die Zuweisung eines Praktikumsplatzes erfolgt durch ein zentrales Praktikumsbüro. Auch die Betreuung der Lehramtsstudenten während der Praktikumsphase ist vergleichsweise intensiv. Wie die Studierenden ihr Praxissemester bewerten, schilderte Katharina Schlumm vom Ministerium für Bildung, Jugend und Sport. Demnach sind die Studierenden trotz der hohen organisatorischen und fachlichen Betreuung nicht zufrieden.

Zentrale Erkenntnisse aus den Befragungen im Rahmen von ProPrax ergänzen die vorgestellten Ergebnisse um die Perspektive von Nicht-Lehramtsstudierenden und Studierenden von Fachhochschulen. Generell halten die Studierenden das Praktikum im Studium mehrheitlich für essentiell, wenngleich praktische Studieninhalte lediglich von Studierenden der Fachhochschulen als gut integriert erlebt werden. Sowohl Studierende der Fachhochschulen als auch Lehramtsstudierende fühlen sich besser auf ein Praktikum vorbereitet als Studierende der Universität in einem Hauptfach. Allgemein kann man sagen, dass die Betreuung für Studierende aller Studieneinrichtungen eine wichtige Rolle spielt, jedoch nur etwa die Hälfte der Studierenden die Betreuungsqualität als uneingeschränkt positiv bewertet.

Hier stellt sich natürlich die Frage, warum die Organisation und Betreuung von Praxisphasen derart unterschiedlich bewertet werden. Verantwortlich sind u. a. die *verschiedenen Perspektiven*. Während die Betreuer und Mentoren sich aus ihrer Sicht intensiv kümmern, fehlte den Lehramtsstudierenden die *Transparenz* bei der Verteilung von Praktikumsplätzen und sie empfanden ihre Bedürfnisse nicht ausreichend berücksichtigt. Studierende im Hauptfach an Universitäten müssen sich zudem um ihre Praktikumsplätze selbst bemühen. Außerdem wünschen sich die Studierenden, schon früher erste Einblicke in die Praxis zu erhalten. Praktika zum Ende des Studiums sind dementsprechend zu spät angesiedelt. Doch für eine gelungene Praxisphase reicht es nicht aus, nur die Perspektiven der Hochschule und der Studierenden zu integrieren. Voraussetzung ist mehr denn je die

Kommunikation zwischen allen beteiligten Institutionen. Insbesondere die *Erwartungshaltung der Studierenden* ist entscheidend für ihre Bewertung von Praxisphasen. Werden die Erwartungen erfüllt, gibt es keine Probleme. Werden sie nicht erfüllt, dann bleibt immer noch zu klären, inwieweit die Erwartungen realistisch waren.

2.3 Studienzufriedenheit und Kompetenzentwicklung in Praktika

Die Fragestellung des dritten Panels „Studienzufriedenheit und Kompetenzentwicklung in Praktika“ knüpft direkt an die Quintessenz aus dem vorherigen Panel an. Es geht der Frage nach, inwieweit Praxisphasen Einfluss auf die Kompetenzentwicklung und die Studienzufriedenheit haben. In seinem Eingangsreferat konnte Herr Dr. Philipp Pohlenz vom *Zentrum für Qualitätsentwicklung in Lehre und Studium (ZfQ)* an der Universität Potsdam mit den Ergebnissen einer Absolventenbefragung aus dem Jahr 2008 wichtige Zusammenhänge beleuchten. Die Ergebnisse liefern keinen Zusammenhang zwischen Anzahl sowie dem Zeitraum absolvierter Praktika und der Studienzufriedenheit sowie des Studienerfolgs. Es konnte sogar entgegen allgemeiner Erwartungen ein negativer Zusammenhang zwischen Studienerfolg, operationalisiert durch die Höhe des Gehalts im ersten Job, und der Anzahl absolvierter Praktika aufgezeigt werden. Anders gestaltet sich die Situation mit Blick auf die Ergebnisse einer hochschulweiten Befragung zur Studienzufriedenheit in Zusammenarbeit mit dem Studienqualitätsmonitor des *Hochschul-Information-Systems (HIS)*. Studienverläufe wiesen dort durchaus positive Zusammenhänge zwischen gut organisierten und betreuten Praxisphasen und der Zufriedenheit mit den Studienbedingungen sowie der Hochschule insgesamt auf.

Einflüsse von Praxisphasen auf die Studienzufriedenheit hängen auch davon ab, wie die Studierenden ein Praktikum einordnen. Wenn Studierende das Praktikum nicht als integralen Bestandteil des Studiums erleben, nehmen sie es möglicherweise auch nicht als maßgeblichen Einflussfaktor für die eigene

Studienzufriedenheit wahr. Eine ergänzende Sicht auf Praxisphasen ist durch Absolventenbefragungen möglich. Absolventen können rückblickend auf ihr Studium die Rolle von Praktika einschätzen und damit den Universitäten eine Grundlage für Weiterentwicklungen liefern.

Doch ist nicht nur das subjektive Empfinden der Studierenden ein wichtiger Indikator für die Qualität von Praxisphasen. Ausschlaggebend ist, ob ein Praktikum sein Ziel erfüllt. In der Regel steht hinter jeder Praxisphase der Wunsch nach mehr Kompetenz. Herr Dr. Alexander Gröschner von der *TUM School of Education* an der TU München präsentierte den Vergleich von Strukturen und curriculärer Einbettung schulpraktischer Studien in der deutschen Lehrerausbildung (PaLea). Struktur und Dauer von Praxisphasen in der Lehramtsausbildung gestalten sich an den verschiedenen Hochschulinrichtungen sehr heterogen. Inhaltlich erscheinen die Anforderungen, die curriculare Einbettung und die Lernbegleitung dagegen homogen. Eine Antwort auf die Frage, wie sich das auf die Kompetenzen auswirkt, lieferte er mit den Befunden einer Längsschnittstudie zur „Kompetenzentwicklung und Lernerfahrung im Praktikum“ (KLiP). Die Ergebnisse verdeutlichen u. a., dass eine Kompetenzentwicklung in den Praxisphasen stattfindet, wobei lediglich die Betreuung seitens der Universität einen Einfluss auf diese Entwicklung nimmt.

Dieses Ergebnis korrespondiert mit den ersten Erkenntnissen aus ProPrax. Studierende des Lehramts sowie der Fachhochschulen profitieren mit Blick auf den Kompetenzzuwachs stärker von Praxisphasen als Studierende der Universitäten (Hauptfach). Es zeigte sich, dass die Betreuungsqualität einen Einfluss auf den Kompetenzerwerb hat. Je besser die Betreuungsqualität aus Sicht der Studierenden eingeschätzt wird, desto stärker ist deren Kompetenzzuwachs. Allerdings können zeitliche und psychische Belastungen während der Praxisphase insbesondere den Zuwachs pädagogisch-psychologischer Kompetenzen von Studierenden des Lehramts sowie im Allgemeinen das Selbstbewusstsein negativ beeinflussen. Abhilfe schafft eine von den Studierenden wahrgenommene, gute Betreuungsqualität. Je höher die Betreuungsqualität aus Sicht der Studierenden eingeschätzt wird, desto geringer fühlen sich diese belastet.

Die Forschungslage zu Erfolgsfaktoren in Bezug auf die Kompetenzentwicklung in Praxisphasen ist allerdings noch nicht ausgereift und liefert sehr heterogene und unklare Ergebnisse. Eindeutig ist aber, dass fundierte Erkenntnisse möglich sind, wenn man das Lehramtsstudium mit anderen Fachdisziplinen vergleicht. Die Differenzen fachkultureller Besonderheiten aufgrund der Heterogenität bezüglich der Struktur und Organisation von Praxisphasen sowie der unterschiedlichen Berufsorientierung in den einzelnen Fächerkulturen können damit berücksichtigt werden. Als ein grundlegender Einflussfaktor auf die Kompetenzentwicklung scheint sich allerdings die Organisationsqualität seitens der Hochschulen, der jeweiligen Fachbereiche sowie der Lehrenden an den Schulen herauszukristallisieren. Je besser die Beratung, die Informationspolitik und die curricularen Vorgaben, desto besser können Praktika konzeptioniert werden. Nur wenn die Inhalte, Ziele und Formate der Praktika stringent und transparent sind, kann eine entsprechende Kompetenzentwicklung durch ein Praktikum eingeleitet werden. Dafür ist es wichtig, bestehende Informationsmaterialien zu Praxisphasen und Anforderungen an Praktikanten regelmäßig zu prüfen und ggf. anzupassen. Diffuse bzw. zu hohe Anforderungen an die Praktikanten sind kontraproduktiv.

3 Ausgewählte Empfehlungen für die Hochschulpraxis statt eines Best-Practice-Modells

Die Suche nach der Best-Practice führt zu vielen guten Konzepten und Ideen. Grundsätzlich kann man festhalten, dass sich der Praxisbezug wie ein roter Faden durch das Studium ziehen soll und die Praxisphasen ein wichtiger Bestandteil davon sind (vgl. Ruf 2006). Natürlich hat ein Ingenieursstudium einen anderen Bedarf an Praxis als ein geschichtswissenschaftliches Studium. Ein Bachelor zur Elementarpädagogik an einer Fachhochschule

erfordert einen anderen Praxisbezug als ein Soziologiestudium an der Universität. Dabei unterscheiden sich die Praxisphasen nicht nur nach Anzahl und Dauer; entscheidend ist der Unterschied in ihrer Funktion (vgl. auch Schulze-Krüdener/Homfeldt 2002, Bommers/Radtke/Weber 1995, S. 11f und Faust-Siehl/Heil 2001, S. 208f). Während es zwar auch an der Universität berufsausbildende Praxisphasen gibt, nehmen dort insbesondere die *berufsorientierenden, berufsfelderkundenden* und teilweise auch *berufsspezialisierenden* Praxisphasen den größten Raum ein. Auf der anderen Seite treffen diese Strukturen auf Studierende. Einige der Studierenden wissen schon genau was sie wollen; andere brauchen noch Orientierungshilfen. Manchmal reichen gezielte Informationen, manchmal bedarf es aber auch mehrerer Beratungssitzungen. Berücksichtigt man außerdem den *unterschiedlichen Kompetenzstatus*, zeigen sich noch deutlichere Unterschiede zwischen den Studierenden. Ein Praktikum, ein Freiwilliges Soziales Jahr, der Zivildienst, ein Nebenjob oder auch ein Ehrenamt statten Studierende mit den unterschiedlichsten *Vorerfahrungen* aus. Das wirkt sich auch auf die Erwartungen an ein Praktikum und die Praktikumsbetreuung aus.

Die folgenden Empfehlungen umfassen daher kein Best-Practice-Modell, da die meisten Ansätze nicht uneingeschränkt übertragbar sind: Die Hochschulen und die Studiengänge sowie die Studierenden mit ihren Erwartungen an ein Praktikum unterscheiden sich häufig doch zu sehr. Die Empfehlungen knüpfen an die eingangs dargestellten Ausführungen zum theoretischen Hintergrund (vgl. den Beitrag von Schubarth u. a. in diesem Band) an und versuchen bereits Antworten auf die aufgezeigten Probleme zu finden. Einige der Ideen finden sich in etablierten Handbüchern (vgl. Weil/Tremp 2010) oder auch in Empfehlungen der *Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft* (DGfE 2009). Allerdings wurden diese Empfehlungen nicht durch die Diskussion mit Wissenschaftlern und Experten aus der Praxis anhand entsprechender Belege aus Wissenschaft und Praxis geprüft und konkretisiert. Es folgt nun ein kleiner Wegweiser, der bei der Suche nach einem optimalen Praktikumsmodell unterstützen kann. Wenn dadurch Impulse gesetzt werden, bestehende Konzepte zu überprüfen und zu optimieren, so ist dies intendiert.

- In der Konzeption von Studiengängen sollten weniger Inhalte, sondern vielmehr *Kompetenzen im Fachlichen und Methodischen* (Frey 2008) als Ziele formuliert werden. Eine freie und breite Ausbildung an Universitäten ist damit trotz des Bologna-Prozesses möglich, da nicht konkretes Einzelwissen gelehrt wird, sondern die inhaltliche Ausgestaltung der Lehre flexibel bleibt. Gleichzeitig reduziert sich der enorme Stoffumfang in den Bachelor-Studiengängen. Anhand einiger ausgewählter theoretischer Perspektiven sollten exemplarisch Kompetenzen erworben werden, die wiederum in unterschiedlichen beruflichen Handlungsfeldern angewendet werden können.
- Bereits in den Studienordnungen sollten mögliche *Berufsfelder* berücksichtigt werden (vgl. auch Banscherus u. a. 2009, Kruse 2009). Es ist anzunehmen, dass eine stärkere Orientierung an konkreten Berufsfeldern sowie an Employability mit den im Februar 2010 verabschiedeten neuen KMK-Richtlinien zur Akkreditierung der Studiengänge gefordert wird.
- In der Konzeption von Studiengängen müsste zudem festgelegt werden, *welche Art von Praxisphase* für welchen Studiengang vorgesehen ist. Damit gewährleistet man, dass sich die Form des Praxisbezugs an allen anderen Elementen des Studiums und den zu erwerbenden Kompetenzen orientiert. In jedem Fall aber sollte bei jeder Art von Praxisphase im Studium die Verbindung zwischen Theorie und Praxis fokussiert werden (vgl. auch Ruf 2006; Euler 2000). Hierzu könnten Forschungsaufgaben verstärkt berücksichtigt werden.
- Der *Theorie-Praxis-Transfer* findet nicht nur in den Praxisphasen statt, sondern auf verschiedenen Ebenen. In den Veranstaltungen können Berufsfelder aufgezeigt und auch theoretisch bearbeitet werden (vgl. Zumbach/Mandl 2008). Praxisvertreter bereichern Seminare durch Vorträge oder bieten gar selbst Seminare zu ihren Einsatzgebieten an. Um den Kontakt zwischen Studierenden und Unternehmen zu intensivieren, können zudem berufsvorbereitende Veranstaltungen angeboten werden. Für solche Veranstaltungen gibt es an vielen Hochschulen bereits verschiedene Angebots- bzw. Organisationsmodelle,

etwa Schlüsselkompetenzzentren, Praktikumsbüros, Verantwortliche in Fakultäten oder auch Angebote von Studienberatungen und Career Centern.

- Den Studierenden sollten von Anfang an die verschiedenen Möglichkeiten des Theorie-Praxis-Transfers im Rahmen eines Studiums vermittelt werden (vgl. Multrus 2009, Söllner u. a. 2008). Die Unterscheidung zwischen verschiedenen Funktionen von Praktika gehört auf jeden Fall dazu, damit die Studierenden dafür sensibilisiert und befähigt werden, Kriterien und Ziele für ihr Praktikum selbst festzulegen sowie kritisch zu überprüfen. Dementsprechend können die Studierenden auch *realistische Ansprüche an ein Praktikum* formulieren. Doch nicht nur die Erwartungen der Studierenden gilt es realistisch zu halten. Die *Anforderungen an Praktika* von Seiten der Hochschulen dürfen ebenfalls nicht zu hoch sein. Sinnvoller ist es, die Komplexität von Praktika zu reduzieren und ausgewählte Ziele vorzugeben. Eine *Balance zwischen Formalitäten und Freiraum* ist dabei zu beachten. Eine Überformalisierung könnte negative Auswirkungen auf die Kompetenzentwicklung und den Lerneffekt in der Praxisphase zur Folge haben.
- Da die *Qualität der Praktikumsbetreuung* einen entscheidenden Einfluss auf die Kompetenzentwicklung hat (vgl. Sarceletti 2009), ist es wichtig, Mentoren entsprechend zu qualifizieren. Generell sollte eine längerfristig orientierte Praktikumsvorbereitung erfolgen, so dass das Praktikum verstärkt in das Studium eingebunden wird. Zusätzlich könnten Praktikantenteams im Sinne eines Peer-Learnings die Betreuung flankieren und zusätzliche Lernerfahrungen ermöglichen.
- Berücksichtigt man bei der Begleitung eines Praktikums die zeitliche Einbettung des Praktikums im Studium, ist eine *Anpassung der Betreuung an spezielle Praxisphasen* möglich. Im Rahmen des Lehramtsstudiums könnten beispielsweise die Betreuung von Eingangspraktika allgemeiner gehalten und stattdessen die Praxisphasen zu späteren Zeitpunkten gezielter betreut werden.

- Studierende sollten in ihrer *Eigeninitiative* gestärkt werden und jederzeit die Möglichkeit haben, sich selbst zu informieren. Konkret könnten z. B. Dokumentationen in Form von Praktikumsberichten den angehenden Praktikanten zur Verfügung gestellt werden. Weiterhin benötigen die Studierenden u. a. Adressen von Praktikumsseinrichtungen, Informationen zur Organisation und zu Praktikumsverträgen.

Häufig werden Impulse zur Veränderung und gute Ideen aus Mangel an Geld und Personal nicht umgesetzt. Doch nicht alles ist allein eine Frage des Geldes. Manchmal können kluge Strukturen viel bewirken. Langfristig gesehen empfiehlt es sich daher, einen *Informationspool* aufzubauen, der neben wichtigen Dokumenten zum Thema Praktikum auch eine *Datenbank* umfasst. Sie dokumentiert, in welchen Einrichtungen Studierende bisher Praktika absolviert und welche Erfahrungen sie dort gemacht haben. Studierende, die ihr Praktikum noch zu durchlaufen haben, können somit von den Erfahrungen anderer profitieren und anhand einer Darstellung von möglichen Praktikumsstellen einen Überblick erhalten. Dies setzt sowohl eine *Netzwerkarbeit* zwischen Studien- und Praktikumsseinrichtung als auch eine Kommunikation zwischen Lehrenden und Lernenden voraus. Nur so können alle wichtigen Informationen gesammelt, ausgewertet und zur Verfügung gestellt werden. Darüber hinaus müssten Praktika ihrem Schwerpunkt nach differenziert werden (berufsausbildend, berufsspezialisierend, berufsorientierend), so dass sich Praktikanten der speziellen *Funktion des jeweiligen Praktikums* bewusst werden und dahingehend ihre Ansprüche und Bedürfnisse stellen. Entsprechend der Einteilung von Praktika nach ihrer Funktion und den Bedürfnissen der Studierenden ist es notwendig, durch *modulare Angebote* eine *flexible und kontinuierliche Betreuung* zu ermöglichen. Zur Qualitätssicherung der Praxisphasen und Organisation ist eine *Evaluation* unabdingbar, damit Schwächen und Stärken der Organisation und Betreuung ersichtlich werden und gegebenenfalls gezielte Verbesserungsmaßnahmen geplant und umgesetzt werden können.

4 ProPrax auf dem Weg in eine neue Projektphase

Transfer in die Hochschulpraxis

Ein wichtiger Schritt zum Transfer in die Hochschulpraxis wurde bereits mit dem Workshop getan. Viele der Experten haben Impulse gesetzt und gleichzeitig auch erhalten. Weiterhin erhielten die Kooperationspartner von ProPrax eine Rückmeldung zu den Ergebnissen und konnten diese diskutieren. Teilergebnisse des Projekts werden auch weiterhin an die Kooperationspartner zurückgemeldet. Zudem ist am Ende des Projekts eine Weiterbildung für die Mitarbeiter der Universität Potsdam in Zusammenarbeit mit dem Netzwerk *Studienqualität Brandenburg* (sqb) geplant.

Transfer in die Lehre

Die Erkenntnisse sollen direkt zur Verbesserung der Lehre genutzt werden. Ein speziell auf Theorie-Praxis-Transfer ausgerichtetes Training ermöglicht sowohl die Weiterverarbeitung der Erkenntnisse von ProPrax als auch die gleichzeitige, gezielte Begleitung von Praxisphasen. Das Training sollte derart ausgestaltet sein, dass die Studierenden erkennen, welcher Handlungsspielraum ihnen durch das Fachwissen ermöglicht wird. Anhand von Fallbeispielen können Studierende die professionelle Bewertung von Situationen üben und die entsprechenden Handlungsmöglichkeiten ableiten. Gezielt auf die Anforderungen in der Praxis sowie auf die Bedürfnisse der Studierenden abgestimmte Trainings könnten im Rahmen einer Transferphase entwickelt und erprobt werden.

Transfer durch Netzwerkarbeit

Mindestens ein weiterer Workshop als Plattform für einen institutionenübergreifenden Austausch unter Experten ist geplant. Weitere sind nicht ausgeschlossen, da es an regelmäßigen Foren hierzu mangelt. Für die nächste Veranstaltung bleiben allerdings noch die Praxiseinrichtungen und Mentoren zu integrieren, um das Netzwerk weiter auszubauen.

Literatur

BANSCHERUS, U./GULBINS, A./HIMPELE, K./STAACK, S. (2009): Der Bologna-Prozess zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Die europäischen Ziele und ihre Umsetzung in Deutschland. Frankfurt/M.

BOMMES, M./RADTKE, F.-O./WEBER, H.-E. (1995): Gutachten schulpraktische Studien an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt, Universität Bielefeld.

DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT (DGfE) (2009): Empfehlungen der DGfE. In: Erziehungswissenschaft, H. 39, S. 151-162.

EULER, D. (2000): Bekannt, aber nicht anerkannt – Zur Weiterentwicklung der Berufsbildung in schulischer Trägerschaft. In: Zimmer, G. (Hrsg.): Zukunft der Berufsbildung. Bielefeld, S. 71-87.

FAUST-SIEHL, G./HEIL, S. (2001): Professionalisierung durch schulpraktische Studien? Leitbilder von Lehrenden an der Universität. In: Die Deutsche Schule 93, H. 1, S. 105-115.

FREY, A. (2008): Kompetenzstrukturen von Studierenden in der ersten und zweiten Phase der Lehrerbildung. Eine nationale und internationale Standortbestimmung. Landau.

KRUSE, E. (2009): Projektstudium und Praxisbezüge im Bologna-Prozess. In: Sozial Extra 33, H. 1, S. 42-47.

MULTRUS, F. (2009): Forschungs- und Praxisbezüge im Studium. Erfassung und Befunde des Studierendenurveys und des Studienqualitätsmonitors. Konstanz.

RUF, M. (2006): Praxisphasen als Beitrag zur Employability. Didaktische Funktionsbestimmung betrieblicher Praxisphasen im Rahmen wirtschaftswissenschaftlicher Bachelor-Studiengänge. In: Das Hochschulwesen, Forum für Hochschulforschung, -praxis und -politik 54, H. 4, S. 135-139.

SARCLETTI, A. (2009): Die Bedeutung von Praktika und studentischen Erwerbstätigkeiten für den Berufseinstieg. Bayerisches Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung (IHF). Bamberg.

SCHULZE-KRÜDENER, J./HOMFELDT, H. G. (2002): Praktikum im Diplomstudiengang Erziehungswissenschaft. In: Otto, H.-U./Rauschenbach, T./Vogel, P. (Hrsg.): Erziehungswissenschaft: Lehre und Studium. Opladen, S. 127-142.

SÖLLNER, R./SCHEIBNER, N./HAPKEMEYER, J./FINK, C. (2008): Erwartungen an das Praktikum im Studium – Anregungen zur Entwicklung von Curricula. In: Zeitschrift für Hochschulentwicklung 3, H. 4, S. 34-46.

WEIL, M./TREMP, P. (2010): Praktika im Studium als Berufswirklichkeit auf Zeit. Zur Planung und Gestaltung obligatorischer Praktika im Studium. In: Behrend, B./Voss, H.-P./Wildt, J. (Hrsg.): Neues Handbuch Hochschullehre. Berlin, S. 1-16.

ZUMBACH, J./MANDL, H. (2008) (Hrsg.): Pädagogische Psychologie in Theorie und Praxis. Ein fallbasiertes Lehrbuch. Göttingen, Bern u. a.